

Dummheit und Humor (1959)

Der Humorlose ist der Dumme. Wir meinen das ganz im Ernst. Dummheit als charakterliches, nicht als unbedingt anlagemäßiges Gebrechen genommen, bedeutet nicht verminderte *Denkfähigkeit*, nicht Schwachsinn oder Imbezillität, sondern sie bedeutet so wesentlich die Verengung des Aufmerksamkeitsfeldes und die Neigung, nur bestimmte, assoziativ besonders eingeschliffene Gedankenbahnen zu beschreiten, weil in allem, worauf sich die Gedanken des Dummen richten, sein „Interesse“, das heißt sein neurotisch sich äußernder Konflikt aus Ich-Behauptung und Konformismus, im Spiele ist. Der Dumme als der im tiefsten Sinne Humorlose kann weder von den Macht Tendenzen seines nicht voll zu sich selbst gekommenen Ich-Bewußtseins absehen - dieses ist dazu bei ihm zu stark von Triebimpulsen durchsetzt - noch von der Angst, er könne aus der „Gesellschaft“, in der er sich real befindet oder gerne befinden möchte, *herausfallen*. Er bedarf gleichsam der Bestätigung durch eine ihn umgebende Gesellschaft, um sein nicht voll entfaltetes Selbst-Bewußtsein zu kompensieren.

Die Spielarten der Dummen sind:

1. in einem noch harmlosen sozial-ethischen und die „Bildung“ betreffenden Sinne der *Spießler*, dessen moralisches und geistiges Gleichgewicht dann gefährdet ist, wenn jemand anderer das Vorhandensein eines solchen Gleichgewichts bei ihm bezweifelt; sein Geltungsstreben befriedigt sich folgerichtig nur kollektiv: durch die tatsächliche vermeinte oder angemäße Zugehörigkeit zu einem in höheren sozialen Stand, als ihm der angehört, den er eben noch neben oder gar über sich sah.

2. Auf dem Felde der Politik und der Religion, im Lager der Weltanschauungen begegnet uns die andere Darstellungsform des Menschen der aus einer Grundhaltung der Dummheit heraus lebt und handelt: der *Fanatiker*. Dessen engstirniges Inquisitorentum gegenüber Andersmeinenden, Andersdenkenden, Andersfühlenden und Andersgläubigen ist um so verzehrender, je stärker an ihm selber insgeheim, und meist uneingestandenermaßen der Zweifel zehrt, ob die von ihm festgehaltene Überzeugung und Gesinnung die richtige ist. Seinen Zweifel an sich selbst sucht er in der Bestätigung durch andere zu beschwichtigen. Der Eifer des Fanatikers ist somit der existentiell stärkste Einwand gegen die von ihm verfochtene Sache. Eine Entscheidung über deren Wahrheitsgehalt ist damit freilich noch nicht gefallen. Denn der Fanatiker kann die Sache, die er vertritt, immer nur insofern und insoweit diskreditieren, als sie *seine* Sache ist. Er diskreditiert

aber notwendig, wofür er eintritt, weil in seiner Hand der löblichste Zweck zum Instrument des Hasses wird. Der Fanatiker ist der Mensch, der für etwas, was seine Sache ist, zu Felde ziehen muß, um zu spüren, daß das eine gute Sache ist. Wenn alle Welt seine Sache zu der ihren machte, dann erst hätte er Ruhe - vor sich selbst.

3. Als Steigerung zum eben genannten Typus des Dummen, des Menschen also, der nicht in der Wahrheit, und sei es auch nur in der verhalteneren der Skepsis, lebt, stellt sich uns der *Despot* dar. Auch bei ihm wieder das neurotische Gespanntsein zwischen Ich-Verzweiflung und -Anlehnung an andere. Das mag zunächst überraschend klingen. Schließlich, so wird man einwenden, sei gerade der Despot einmal der im ausgezeichneten Sinne Selbstherrliche, zum andern aber der souverän *über* allen Mitmenschen Thronende und *gegen* sie Wütende. Warum wütet er? Ist er so wenig mit seiner Situation. zu der ja auch er selbst gehört, zufrieden? Das wahre Selbst-Bewußtsein ist weder von Zweifeln an sich selbst besessen, noch vom Machtwillen durchdrungen, es ist, wie Guardini einmal sagte, „ein ruhiges Sichselber-Haben“. Der Despot hat sich nicht selber in der Hand, darum will er, daß sich ihm die anderen in die Hand geben. Ein Kompensationsverhältnis ist auch hier deutlich. Aber wie steht es mit dem anderen Aspekt, der Anlehnung an die Umwelt? Der einsame Despot, lehnt er sich denn bei seinem Volke an, sind's nicht einzig die anderen, die, wenn er nur genügend Faszination besitzt, sich bei ihm anlehnen, und geschehe es in einem noch so masochistischen Sinne? Friedrich Nietzsche, der das Hohelied des Herrenmenschen sang, scheint mir ein genügend unverdächtiger Zeuge für ein Zurechtrücken dieser Auffassung: „Gehe nur immer voran, so wird es uns nie an Mut fehlen, dir zu folgen!. So hört Nietzsche zwar die „armen Schafe“ zu ihrem Zugführer sprechen. Aber die Kehrseite des Phänomens, das Nietzsche klarsichtig erkennt, lautet: „Folg mir nur immer nach, so wird es mir nie an Mut fehlen, euch zu führen“. So denkt hinwiederum der „arme Zugführer“ bei sich. Der Zusammenhang zwischen den beiden Strebensrichtungen, der, sich zu unterwerfen, und der, zu unterwerfen, ist ein dialektischer nicht anders als der Sinnzusammenhang zwischen den einander treffenden Intentionsrichtungen zweier Liebender. Aber die wechselseitige Beziehung zwischen Gewaltherrscher und Beherrschtem ist die Perversion von Liebe. Keine Despotie ist ganz ohne Anhängen der Unterworfenen an den Unterwerfenden. Die reine Machtsphäre als das Böse schlechthin, als das Negativum zum (positiven) Wert der Liebe, gibt es in diesem Sinne gar nicht. An dem, was als der „Unwert“ katexochen zu gelten pflegt, dem Phänomen der Macht, wird deutlich, daß die besonders von Nicolai Hartmann ausgestaltete Theorie der Unwerte, als der negativen Spiegelungen der Werte gleichsam, nur haltbar ist, wenn in solcher Spiegelung der „positive“ Wert, der Grundwert ist, noch als miterhalten gesehen wird, wenngleich eben in einem spezifischen Sinne

gebrochen: das Böse ist die Perversion des Guten. Dieser Satz scheint einigen Anspruch auf Geltung zu haben, wenn das höchste Ethos, das der Liebe, in seiner Pervertierung die Sphäre der Macht ergibt als der *anderen* möglichen Weise des menschlichen Miteinanderseins. Wenn Machiavelli dem Herrscher rät, sich auf die Furcht seiner Untertanen zu stützen und nicht auf deren Liebe, weil letztere das Unsichere sei, so spricht daraus die tiefe Resignation eines in Lieblosigkeit enttäuschten Herzens. Sie ist die Wurzel des Machiavellismus.

Uns geht es um den Begriff des Humors. Vielleicht gelingt es uns, sein Wesen *e contrario* zu erhellen, nachdem wir uns fragten: Wer ist der *express* Humorlose? Die Antwort war: der Dumme, der Bornierte, der Engstirnige. Wer zweifelt daran, daß, psychologisch betrachtet, der Spießbürger, der Fanatiker, der Despot die Prototypen der Humorlosen sind? Sie alle leiden an einer Enge des geistigen und emotionalen Horizonts ; die Wirklichkeit bietet sich ihnen gleichsam nur segmentartig dar. Aus diesen drei Spielarten des Humorlosen gemeinsam konnten wir aufweisen die Neigung, die Ungesicherheit des eigenen Herzens entweder in Konvention, in verschworener Glaubensbrüderschaft oder in der Gefolgschaft der anderen zu beschwichtigen. So erscheint uns in der Tat, in unserer verbürgerlichten Welt von heute zumindest, Humor „als die Wiederbegegnung mit der Wirklichkeit in einer Sprach- und Umgangswelt, die uns ihr durch Konventionen zu entfremden droht“. Helmut Kuhn war es, der einmal wie beiläufig die Frage aufgeworfen hat, ob Humor nicht so zu definieren sei. Soviel wird man wohl sagen dürfen, daß Humor sich vom Gegen-Phänomen, von dem der Dummheit her gesehen, so darstellt.

Wir müssen noch eine Weile beim Phänomen der Dummheit verweilen. Der Dumme, mag er seiner Dummheit inne sein oder nicht, braucht keineswegs unglücklich zu sein in seiner Dummheit, dann nämlich nicht, wenn das, was sich uns als Dummheit im intellektuell nachkontrollierbaren Sinne darstellt, das Ergebnis einer vielleicht völlig unbewußt vollzogenen, aber glücklich gesteuerten Verdrängung ist. Der Vorgang, den wir hier im Auge haben, ist das, was Jaspers die „Verendlichung“ nennt. Wir würden sagen, ein Vorgang der Verdrängung nicht im üblichen Sinne, in dem die Tiefenpsychologie von Verdrängungen spricht, wiewohl wesensgesetzlich hier derselbe Mechanismus zugrunde liegt. Der materiale Unterschied zwischen den beiden Arten von Verdrängung besteht in dem phänomenalen Unterschied der Bewußtseins- oder Empfindungsinhalte, die jeweils zurückgestaut werden. In der Verendlichung werden andrängende metaphysische Fragen reduziert auf eine unsere intellektuelle Empfindlichkeit nicht mehr bedrängende Schablonenhaftigkeit von Problemen: aus metaphysischen Ängsten werden geistige Kitzel, aus bohrenden Zweifeln, aus Fragen nach dem Sinn des Daseins überhaupt werden lehrbare Bil-

dingsgüter. Dies ein kleiner Schritt der Verdrängung. Ein anderer, größerer, ist der, Zweifel und Fragen einfach wegzuwischen mit der Begründung, sie seien eben der Ausfluß „schlechter Nerven“, Folge von „Überarbeitung“, und es sei, auf solcherlei Belastungen hin, nötig, „sich zu zerstreuen“ und das „dumme Zeug“ zu vergessen. Sofern in äußerlichen Ablenkungen eine Beruhigung nicht gefunden wird, spätestens dann erfolgt der meines Erachtens größte Schritt der Verendlichung: man übernimmt, ohne sie von selber aus mit Leben füllen zu können, die tradierten Formen des Glaubens und der Werthaltungen, aus denen man eine endliche Sicherheit und Geborgenheit baut: „der Mensch im Gehäuse“ - so charakterisiert Jaspers diesen Zustand des Verendlichtseins.

Der Mensch im Gehäuse bezieht nun obendrein eine Igelstellung, er verkrampft sich - insoweit ist er neurotisch -, um ja nicht aus der sorgsam erlogenen Sicherheit durch neue Fragen aufgestört zu werden: aus seinem Ruhebedürfnis heraus haßt er - in sich und in anderen - den Sokrates, der da fragt. Denn der wollte ihn womöglich nötigen, aus seinem „Gehäuse“ denkend hinauszutreten ins Ungewisse. Auch zum Denken gehört Mut, sagt Aloys Wenzl: der Mut zur immer neuen Konsequenz. Solcher Mut ist dem Menschen im Gehäuse ein Ärgernis, er wertet ihn ab. Als seine stärkste Waffe benutzt er dabei die simpel-überlegene Frage, wie man nur „auf so etwas“ kommen könne. Er setzt so dem illusionslosen Blick auf die Realität nicht bloß das gefällige Bild seines „Gehäuses“ entgegen, er markiert gleichsam die Schranke, hinter der - seiner jähren Überzeugung gemäß - man sich überhaupt kein Bild mehr zu machen hat. Seine relative Überlegenheit über den Nachdenkenden gründet sich dabei auf eben seine „Beschränktheit“ im metaphysischen Sinne; sein festumrissenes, sein „beschränktes“ Bild von der Welt verleiht ihm seine Sicherheit des Auftretens gegenüber dem, dem die Konturen eines je ersonnenen Weltbildes immer wieder in Skepsis zerrinnen. Mit anderen Worten: der je und je immer wieder die Welt Überdenkende hat im Grunde gar kein Weltbild, wenn „Weltbild“ nicht einfach das eine oder andere Bild von der Welt bedeutet, sondern - mit den Worten Heideggers - „die Welt als Bild“. Das Gegenteil vom Verfertigen eines Weltbildes ist: die Welt in Frage stellen.

Der verhältnismäßige Vorzug, den der Beschränkte gegenüber dem Nachdenkenden und Fragenden genießt, ist erkaufte um den Preis der Unwahrhaftigkeit und Unwahrheit. Denn Wahrheit ist nur dort, wo den Fragen nicht ausgewichen wird, ganz unabhängig davon, ob Antworten auf die Fragen gefunden werden oder nicht, ob Antworten auf die Fragen überhaupt möglich sind oder nicht. Es mag genügen. wenn der Mensch zur Vergewisserung seines metaphysischen Standorts das Äußerste tut, was ihm im Denken möglich ist: daß er die eine oder andere Frage, die an-

drängt, neu und schärfer formuliert, so daß dahinter das Unausdenkbare zwar unberührt bleibt vom menschlichen Denken, aber doch von den Fragen her stärker konturiert wird. Wer zu fragen versteht, setzt von dem, was er befragt, immer zugleich zwei Möglichkeiten des Seinkönnens. Von Nietzsche ist gesagt worden, er frage so, daß er an einem Problem immer die beiden Seiten, die es hat, bis dahin weiterdenke, wo er dann deren einander widersprechende Enden in Händen halte. Paradox, einander widersprechend und, gegeneinander gehalten, unvereinbar stehen in der Tat manche Behauptungen bei Nietzsche da. Indessen, mir scheint, sofern und soweit er selber nur des Widerspruchsvollen in seinem Denken innegeworden war, sofern er es zur widerspruchsvollen Sentenz, zum Paradoxon, kristallisieren konnte, hat er - wir brachten vorhin ein Beispiel - bereits die „Lösung“ des Paradoxen gegeben.

Das Aufblitzen des Paradoxen, wenn die beiden „Enden“ einer Frage (das heißt die grundsätzlich *beiden* Möglichkeiten von Antwort auf sie) einander berühren. Dies scheint mir das Urphänomen des Witzes zu sein. Die Situation des Witzes ist der Augenblick, da die absolut abständige Haltung des Fragens, des In-Frage-Stellens, der Augenblick, da die Grundhaltung des Humors mit hin belohnt wird. Zwei scheinbar unvereinbare Gegensätze zusammenzubiegen und im Funken des Witzes zur Entspannung zu bringen, darin besteht die metaphysische Leistung des Humors. Der Witz verhält sich zum Humor wie der Funke zum elektrischen Strom. Wir bringen dieses Bild nicht aus Lust am Bilde, vielmehr meinen wir, daß sich in dem Bild vom *Strom* schlechthin, das ja von Pfänder schon für die Bewegung der Liebe in Anspruch genommen worden ist, auch die kontinuierliche Bewegung des Humorvollen ausdrückt, seine unverdrossene Annäherung an die Realität, die sich ihm schließlich in einem blitzhaften Paradoxon, in einem „Witz“, für einen Augenblick erhellt. In diesem Augenblick wird er für die Anstrengung, Abstand zu halten gegenüber sich und den Phänomenen, belohnt.

Der Humorvolle ist im ausgezeichneten Sinne der *Weltoffene*, in einer doppelten Hinsicht: er ist der Welt geöffnet und aufgetan, aber die Welt, in der er lebt, ist auch nicht die geschlossene Welt, wie sie sich in den Weltbildern und Weitanschauungen anbietet, sondern es ist eine Welt, die täglich neu beschattet werden und sich wieder erhellen kann - sie ist offen für immer neue Entdeckungen.

Arno Plack

Eckart 4/1959, Seite 273-275

Copyright: Luther-Verlag, siehe <http://www.evangelische-medien.de/luther-verlag.html>

Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Verlages, August 2012